

mehr als billig zu sein scheint. Wir freuen uns, wenigstens zwei Bilder-Verlage anführen zu können, die sich ernstlich den besseren Producten zuwenden, es sind Anton Müller in Innsbruck und Friedrich Tschöll in Graz, die wir hiemit aufs beste empfehlen; zugleich erklären wir uns nochmals gerne bereit, auch andere uns noch unbekannte Geschäfte zu empfehlen, wenn sie darthun, daß sie nach den in diesen Blättern vertretenen Grundsätzen arbeiten. Schließlich sei wiederholt bemerkt, daß tatsächliche Berichtigungen, Ergänzungen u. dgl. jederzeit willkommen sind.

Wir möchten hier besonders vor angeblichen oder wirklichen Commis-Voyageurs gewisser „Kunst“-Handlungen warnen. Wir sagen „angeblichen“; denn in kurzer Zeit ist es hier schon zweimal vorgekommen, daß ordinäre Schwindler sich als Agenten dieses oder jenes Bildergeschäftes ausgaben, Bestellungen — natürlich mit ganzer oder theilweiser Vorausbezahlung annahmen und, nachdem sie so ein hübsches Reisegeld sich herausgeschlagen, in Nacht und Nebel verschwanden. Auf die bestellten schönen Bilder können die Vertrauensseligen bis auf den jüngsten Tag warten. Man gebe also in keinem Falle eine Vorausbezahlung und drohe mit Zurücksendung auf Kosten der Firma, wenn das Gelieferte nicht genau den vorgelegten Mustern entspreche.

Apostolisches Wirken des Heiligen Johann Bapt. De Rossi bei Kranken und Sterbenden.

Von B. A. R.

II.

Hören wir nun auch einige von den vielen, theilweise höchst merkwürdigen Vorfällen, welche dem heil. Manne bei seinem unermüdblichen Krankendienste begegnet sind. Gewöhnlich kamen sie bei Leuten vor, die schon hart an der Schwelle der Ewigkeit standen. Zur Abtheilung, wo die Auszehrenden lagen, hatte ihm die Vorstehung des großen heil. Geist-Spitals, damit er zu jeder Stunde dahin kommen konnte, einen eigenen Schlüssel beehndigt, welchen er als einen „Himmelschlüssel“ rühmte, denn seiner Meinung nach sei es fast ein Zeichen der Auserwählung, an der Abzehrung zu sterben.“ Wohl manchmal nun geschah es, wenn er schon auf dem Heimweg von jenen Kranken war, daß ein innerer Antrieb ihn unwiderstehlich drängte, wieder dahin zurückzukehren, und nun zufällig dort einen neuen Schwerkranken traf, den man eben dahinbrachte, und der ihm, freundlich befragt, einen ganz schrecklichen Seelenzustand

— lebenslang verschwiegene Sünden — aufdeckte, um dann wenige Stunden nachdem der Mann Gottes mit innigem Erbarmen sein heil. Amt an ihm geübt, überglücklich in seinen Armen zu sterben. So viel von solchen Vorkommnissen mittheilbar war, erzählte dann der Heilige selber manchen vertrauten Geistlichen, und zwar, wie er selbst angab, aus zwei Gründen: 1. zu ihrer Belehrung, auf daß sie sich hüten möchten, manchmal über wiederholte innere Antriebe der Art, die vom Geiste des Herrn kommen, mißachtend hinwegzugehen, und dann 2. um sie anzulocken, ebenfalls zu den Kranken, und namentlich zu den Auszehrenden, Liebe zu tragen, sowohl wegen der ausnehmenden Gnaden, die der Herr diesen zu verleihen pflege, als auch wegen der großen Tröstungen und Freuden, die er den Dienern seiner Barmherzigkeit eben bei solchen Kranken gewähre.

Einst wurde in das Spital für Verwundete ein Mann von 29 Jahren abgeliefert, der, seiner Verbrechen wegen aus der Heimat verbannt, in Ostia von seinen Feinden so jammervoll zugerichtet und zerstoßen worden war, daß er am ganzen Körper Wunde an Wunde hatte, und an ein Aufkommen nicht mehr zu denken schien. Seine gute Mutter flehte nun unablässig zur seligsten Jungfrau, sie möchte den bösen Sohn doch im Spital sterben lassen, damit er nicht dann später, wie fast sicher voranzusehen sei, sein Leben unter den Dolchen seiner vielen Feinde, oder in einem Kaufhandel verliere, wie in einem solchen auch er einen erschlagen hatte. Dieser gefährliche Kranke entging der heiligen Sorgfalt des Dieners Gottes so wenig, daß das Ende seiner Besuche und liebevollen Zusprüche eine ihm freiwillig abgelegte, thränenreiche Lebensbeichte des Verwundeten war, der auch seinen Feinden aus vollem Herzen verzieh. Kanonikus De Rossi kehrte zu ihm noch oft zurück, theils um durch einige freundliche Worte ihn aufzuheitern und theils, weil er es bei allen Kranken so zu machen pflegte, bis er bei ihnen das Heil ihrer Seele sichergestellt erachtete. Als nun aber die gute Mutter vernahm, daß ihr Sohn wider alles Erwarten sich auf dem Wege der Genesung befinde, wurde sie äußerst betrübt und in dem Maße als seine Heilung fortschritt, verdoppelte sie ihre inbrünstigen Bitten und Versprechungen zur Mutter Gottes, daß diese ihm doch die Gnade erlangen möchte, so gut bereitet wie er jetzt wäre, zum Heil seiner Seele noch im Spital zu sterben. Der sel. Jungfrau gefiel es, die gute Mutter zu erhören. Den beinahe schon ganz geheilten Sohn befahl eine andere Krankheit, von der man sich gar nicht zu erklären wußte, wie er diese jetzt habe bekommen können. Erst in der Folge wurde das beständige Gebet seiner Mutter kundbar. Es schien noch unentschieden, welchen Ausgang sein heftiges Seitenstechen schließlich

nehmen werde, als man eines Tages, während die Kranken eben das Essen erhielten, plötzlich einen solchen Schrei ausstoßen hörte, daß Alle im ganzen Saal erschrecken. Der Schrei kam von unserm Kranken, der auf einmal von einer solchen Ohnmacht befallen wurde, daß der an sein Bett geeilte Priester ihn schon todt glaubte. So verblieb er einige Zeit, dann fuhr er wie vom Schlafe auf und rief laut aus: „ich war jetzt vor den Richterstuhl Jesu Christi gestellt, und das Urtheil ist günstig über mich ergangen; hiefür bin ich dem Canonikus De Rossi verbunden, denn ihm verdanke ich's, daß ich nun bald hingehe, mich ewig zu freuen; die Zeit wird mir lang, als wären's tausend Jahre; ich will sterben, um einzugehen in den Himmel; der Beichtvater schickt mich dahin“; und bald hierauf starb er sanft. Diese Thatsache ereignete sich in Gegenwart vieler, und trug mächtig bei, dem gottgesegneten Diener des Herrn den Ruf eines Heiligen zu verschaffen. Ein anderer Kranker im Spitale, der seinem Feinde durchaus nicht verzeihen wollte, ergab sich selbst dem Manne Gottes durchaus nicht so schnell, wie der vorerwähnte, sondern setzte dessen geduldige Liebe ziemlich lang auf die Probe; schließlich aber fügte er sich doch, ihm zu beichten; und schon einige Stunden darauf starb er, die Hand des gottseligen Mannes fest in seine gedrückt, zum Zeichen, daß er bei seinem Willen, dem Feinde zu verzeihen, festbleibe; und er gab so sichtlich reuevoll und dabei hoffnungsfreudig den Geist auf, daß sich Alle berechtigt hielten, seine Seele als gerettet anzusehen.

Einmal bemerkte der treue Diener des Herrn einem Missionsgefährten und Mitcanonikus: „wie Gott manchmal die Bekehrung von Seelen durch eine auch noch so geringe gute Handlung eintreten lasse, die zur rechten Zeit und mit guter Absicht geschehe“, und fügte folgendes Beweisexempel bei, das wir hier genau mit des Heiligen eigenen Worten wiedergeben. „Hören Sie, sagte er, was in dieser Beziehung mir im Spital der Unheilbaren begegnet ist; ich betheuere, daß ich dies zu Ihrer Bekehrung erzähle, und nicht aus eitlen Rühmen; denn nicht wir, sondern der Herr ist's, der in uns gewisse Dinge wirkt und uns in den Sinn gibt, die uns nicht einmal einfallen würden. Es war dort ein junger Mensch, von den Aerzten bereits aufgegeben, und schon durch die Krankheit, an der er dann starb, wurden die Sünden offenbar, die er begangen hatte; deshalb machte ich mich an ihn heran, um ihn zu einer Lebensbeichte zu bringen, allein es wollte mir nicht gelingen. Ich kehrte viele Tage zu ihm zurück, aber es war immer daselbe; und die Krankheit wurde zunehmend schwerer. Ich mochte ihn bitten und ihm Vorstellungen machen, so oft und viel ich wollte; er wies mich immer fort und wollte mich nicht sehen. Ich ermangelte jedoch nicht, diese Seele, deren ewiger Untergang moralisch gewiß war, Gott anzuempfehlen, und hielt mich

an einem Vormittag eben in seiner Abtheilung auf, mehrere andere Kranke beichtzuhören. Da ich während der Ausspeißezeit nichts zu thun hatte, fing ich inzwischen an, den Kranken ihre Spuckschalen u. auszuleeren. Dieser Akt der Demüthigung — o sonderbare Vorsehung Gottes! — machte einen derartigen Eindruck auf jenen armen Jungen, daß er alsogleich mich rief, und ganz zerknirscht mir sagte: er wolle die Generalbeicht nun ablegen, indem ihn mein Ausleeren jener Gefäße gerührt habe; denn Nichts anderes als die evangelische Liebe habe mich bewegen können, Dienste von solcher Art zu leisten, und ebenso — er sah es jetzt ein, — sei auch einzig nur die Liebe zu seinem Seelenheil es gewesen, die mich ihn habe sogar bitten machen, er solle doch beichten! Ich hörte ihn also an, und nachdem er mit seiner Beicht zu Ende, und losgesprochen war, gab er kurze Zeit darauf seinen Geist auf!" Der Heilige pflegte zu sagen, und gelegentlich auch zu schreiben: „Wir Priester dürfen nichts anderes suchen, als den Dienst Gottes und das Wohl der Seelen, was man nicht erreicht, außer durch Milde gepaart mit Sturkmuth. Jesus Christus, unser Lehrmeister, hat die Welt mit der Demuth und mit der Geduld überwunden, und wir versuchen umsonst, sie auf eine andere Weise zu überwinden; und durch die eifrige Sorge für die Armen und die Kranken, die Jesu Christo so sehr am Herzen liegen, erlangen wir eben mit Recht (giustamente) eine gewisse Zuversicht des ewigen Heiles unserer eigenen Seele.“ Dem voranstehenden Beispiele ist auch folgendes ähnlich: Einmal, als De Rossi sich ganz erschöpft und unbedingt einer Labung und der Ruhe bedürftig fühlend, eben das Spital verlassen wollte, hörte er noch einen Kranken nach ihm rufen, der ihn übrigens nur ersuchte, ihm eine Flasche Wasser zu verschaffen. Der heilige Mann — dem kein Mensch der Welt so gering war, daß er es nicht für eine Ehre angesehen hätte, ihm wie Christo dem Herrn selbst zu dienen, — stand keinen Augenblick an, zu einem nahen Brunnen zu gehen, und die Flasche vollzufüllen. Während er sie aber dem Kranken hinreichte, und ihm mit einem Blick in's Gesicht schaute, vernahm er in seinem Innern eine Stimme, die ihm sagte: „Frag' ihn, frag' ihn!“ Dieser Eingebung treu folgend, fragte er den Kranken denn auch wirklich, in seiner gewohnten freundlichen Art: „ob er sonst Nichts wolle? ob er sich im Gewissen ruhig fühle und ob er je eine Lebensbeicht abgelegt habe?“ Der Kranke gab von seiner liebevollen Manier eingenommen, zur Antwort: niemals; und nun setzte sich der heilige Mann ungeachtet seiner totalen Ermüdung — er hatte beinahe den ganzen Tag dort beichtgehört, aber jener Kranke war hiebei gänzlich gleichgiltig geblieben — denn augenblicklich hin, und hörte den Kranken lang an, wie derselbe es eben vonnöthen hatte. Dieser war darauf so selig und vergnügt, daß er nur vom guten Kanonikus redete, und vor seinem Tode, der schon

nach 2 oder 3 Tagen erfolgte, noch Jemanden bat, in die Wohnung des hl. Mannes hinzugehen, und ihm für die Beicht zu danken, zu der er ihn bewogen habe; denn er sterbe ganz zufrieden, und eben vermitteltst jener Beicht gehe er nun in den Himmel!

Einem Priester, den der Heilige in die Praxis des Beichtstuhles einführte, erzählte er unter verschiedenen, ihm selbst vorgekommenen Fällen zu dessen Richtschnur auch folgenden, besonders erwähnenswerthen. „Eines Tages sei er die St. Peterskirche besuchen gegangen, mit dem ausdrücklichen Vorsatze, diesmal dem hl. Geistspitale fern zu bleiben. Beim Herausgehen aus der Kirche jedoch habe ihn plötzlich eine so starke innere Ahnung überwältigt, daß es ihm trotz aller Gegengründe, die er gehabt habe, diesmal nicht dahinzugehen, nicht mehr möglich gewesen sei, dem Rufe, oder besser gesagt, dem nöthigenden Drängen des hl. Geistes zu widerstehen. Er sei also in's Spital gekommen und schnell die Hälfte Säle durchgegangen, ohne Jemanden wahrzunehmen, der seiner begehrt hätte, also ohne zu wissen, warum es ihn denn gar so gedrängt habe, hieher zu eilen. Da habe ihm jedoch geschienen, er vernehme neuerdings eine innere Mahnung: er solle weiter vorwärts gehen, u. zwar bis in die Nähe der Spitalsapothek. Dort nun habe er einen Kranken bemerkt, auf dessen Bett eine Stola lag, als Zeichen, daß derselbe bereits alle hl. Sterbsakramente empfangen habe, und bei ihm bald auch die *commendatio animae* an der Zeit sein werde. Wirklich habe auch er ihn auf's Aeußerste gekommen befunden, und ihm daher Trost zugesprochen, ihn aber auch, seiner Gewohnheit gemäß sanft gefragt, ob er vielleicht in jenem Zustande noch irgend ein Bedürfniß oder Anliegen, namentlich der Seele nach habe? Die Antwort sei ein tiefer Seufzer des Kranken gewesen, der ihm mit ersterbender Stimme gesagt habe: „Geistlicher Vater! freilich habe ich Ihrer vonnöthen; seien Sie willkommen! Sie sollen wissen, daß ich schon elfmal in meinem Leben die letzte Delung empfangen habe, und immer in der Todssünde. Gottes Barmherzigkeit hat mich bis jetzt ertragen; ich habe von klein auf nie den Muth gehabt, eine aus Scham verschwiegene Sünde zu beichten; jetzt aber fällt mir's nicht schwer sie anzuklagen. Er (De Rossi) habe da — wie gewiß auch jeder Leser, — die geheimen Wege einer solchen Erbarmung, wie man sie wahrhaftig nur bei Gott allein finden kann, höchlich bewundert, und dann sofort angefangen, mit all' jener Vorsicht und Sorgfalt, welche die höchste Gefahr des Kranken an Leib und Seele ihm einflößte, mit demselben eine allgemeine Erforschung seines ganzen Lebens vorzunehmen; und nachdem dieser nun jene so lang verschwiegene Sünde, und so viel ihm sein Zustand sonst noch vorzubringen gestattete, mit großer Reue angeklagt, und die Losprechung erhalten, habe er froh aufgeathmet, wie neugeboren. Und schon nach einer Stunde sei er unter seinem Beistande gestorben,

mit den tröstlichsten Anzeichen, daß seine Seele gerettet sei.“ — Fürwahr, nicht umsonst hatte Gott der Herr zu Moses gesagt: „Ich werde begnadigen, wen ich begnadigen will; und mich erbarmen, dessen ich mich erbarmen will!“ (Exod. 33; 19; Röm. Brief, 9; 15.) Noch auffallender jedoch zeigt diese trostvolle Wahrheit der nachstehende Vorfall, den wir genau mit den eigenen Worten des Heiligen an einen seiner vertrauten Priester mittheilen, so wie er auch in den eiblichen Aussagen des Seligsprechungsprozesses steht.

„Eines Tages, erzählte also der Heilige, ging ich in der bestimmten Absicht aus, mich in das Spital der Unheilbaren zu begeben, um zu sehen, ob ich den dortigen Kranken etwas Gutes thun könne; aber ohne es im geringsten wahrzunehmen, hatte ich meinen Weg in einer ganz entgegengesetzten Richtung eingeschlagen, und fand mich auf einmal im heil. Geistspital. Das befremdete mich allerdings; aber weil ich nun schon einmal da war, glaubte ich doch bei den dortigen Kranken, sowohl in der großen Abtheilung, als auch in der kleinen, nämlich in jener der Auszehrenden (dem sogenannten kleinen Spital von St. Hyacinth) ein wenig nachsehen zu sollen, ob da etwas für mich zu thun sei; ich fand jedoch nichts Neues, und so wollte ich nun gleich mein Versehen gutmachen, und nahm wieder die Richtung nach dem Spital zum heil. Jakob (der Unheilbaren). Aber fieh' da! ungeachtet ich diesmal meinen Weg aufmerksam zu verfolgen meinte, verfehlte ich ihn auch jetzt wieder ganz und gar, und befand mich unversehens — in der St. Peterskirche. Nun wurde mir die Sache doch gar zu auffällig; ich wußte nicht mehr, was das bedeuten soll und fing bereits an, sehr zu zweifeln, ob ich wohl noch recht bei Sinnen sei, wenngleich mir auch einfiel, es möchte vielleicht dennoch der Herr es sein, der mich in einer ganz verborgenen Absicht so sonderbar meine Wege führe. Kurz, auf meinem Vorhaben, ins Spital der Unheilbaren zu gehen, fester als je beharrend, machte ich einen Besuch am Grabe des Apostelfürsten und schlug sodann zum dritten Mal meinen Weg wieder in der Richtung nach dem St. Jakobs-spital ein, wohl Acht habend, ja nicht neuerdings fehlzugehen. Jedoch Gott, der mich einfach in Santo Spirito wollte, um dort eine Seele zu retten, führte mich, nun schon zum dritten Mal, ohne daß ich wußte wie, in dieses Spital zurück! Als ich mich neuerdings dort fand, wußte ich wirklich nicht mehr, was ich denken sollte, so verblüfft war ich. Ich wollte vom neuen weg und zwar nach Sanct Jakob; da sehe ich auf der Schwelle des Geistspitals eine Tragbahre mit einem Schwerverwundeten daherbringen. Im ersten Augenblick kam es mir gar nicht in den Sinn, daß gerade hierin die Lösung des Räthfels liegen dürfte, warum mich heute die Vorsehung so seltsam führe; aber der Anblick der Bahre und der Gedanke,

doch nicht den ganzen Tag, der nun schon stark gegen Abend neigte, vorüber gehen zu lassen, ohne irgend ein gutes Werk geübt zu haben, bestimmte mich, dennoch eine Weile zuzuwarten, um den Verwundeten vorerst verbinden und ein wenig ausruhen zu lassen, und dann ihm einen Besuch zu machen, um zu sehen, ob für mich an der Seele dieses Armen etwas zu gewinnen sei. Als ich sohin an sein Bett trat, und ihn freundlich nur fragte, wie ihm denn das Unglück begegnet sei, um mir auf diese Weise den Uebergang zu jenem Gespräche zu bahnen, welches weit wichtiger war: da wandte sich der Verwundete wie eine Furie gegen mich und ergoß über mich anstatt einer Antwort einen Hagel von Verwünschungen und gräulichsten Gotteslästerungen. Ich ließ diesen anfänglichen Ausbruch der Wuth der Hölle schweigend über mich ergehen und zeigte ihm eine ruhige theilnehmende Miene; endlich schien er sich seiner selbst zu schämen, und fing gelassener zu sprechen an. Nun bezeugte ich ihm um so lebhafter mein Mitleid, und trug mich ihm zu jedem Dienste an, wodurch sein Herz bald gewonnen war. Jetzt konnte ich allmählig meinem Ziel näher rücken, da der Kranke schon der Gnade zugänglicher schien, ja, ich sie in ihm schon wirken sah, und so nannte ich denn das Wort: Beicht. Da seufzte der arme Mann tief auf und sagte: Es sind bereits 4—5 Jahre, daß ich die unterlassen habe und es ist gewiß Gott der Herr, der meinen Unfall zugelassen hat, um mich von meinen gewaltig schweren Sünden zu heilen. Nunmehr war es — so erzählte der Heilige weiter — für mich leicht, ihm die großen Vortheile einer Lebensbeicht nahezulegen, und ihn dazu aufzumuntern, indem ich ihm versprach, ihm dabei auf alle Weise zu helfen, und überdies noch die Hälfte seiner Buße, oder auch die ganze, auf mich zu nehmen, indem er in seinem leidenden Zustande sie zu leisten außer Stand sei. Nun war der Verwundete, der vor Kurzem noch ein entfesselter Satan schien, das willigste Lamm geworden. (Wie viel hiebei die innere Gnade gethan, welche De Rossi durch seine Verdienste und Gebete, sowie durch seine engelgleiche Geduld und seinen Seeleneifer dem Kranken sicher auch miterwirkte, hat er dem priesterlichen Freunde allerdings nicht gesagt.) Unter vielen Thränen legte der Kranke nun seine Lebensbeicht ab, und vergab großmüthig seinem Feinde, der ihn verwundet hatte; nach der Absolution bethenerte er voll Freude laut: es komme ihm vor, als habe er einen ganzen Berg von den Schultern geschüttelt; er habe jenes Unglück, das ihn getroffen, verdient, und Gott der Herr sei es gewesen, der ihn seiner Sünden wegen geschlagen habe. Indessen beobachtete ich, daß sein Zustand sich zu sehends verschlimmerte, und unzweideutige Anzeichen des baldigen Todes sich einstellten; daher ließ ich ihn mit der heil. Wegzehrung und letzten Oelung versehen, die er aufs andächtigste empfing. Hier-

auf faßte er mich fest bei der Hand, auf daß ich in jener äußersten Noth ihn nicht verlasse, und betete mir, wahrhaft zerknirscht, noch deutlich das Glaubensbekenntniß und andere für den Zeitpunkt passende Akte nach; aber sogleich, ohne auszusetzen, mußte ich schon die Aussegnung der Seele beginnen; und bei den Worten: Reise ab, christliche Seele, aus dieser Welt, gab er sanft in meinen Händen den Geist auf! Dies war die Beute, die der Herr seinem treuen Diener für jenen Tag zugebracht hatte, da er ihn unerklärlicher Weise immer wieder, ganz seinem Wege entgegen, ins Spital von Santo Spirito lenkte; und der Heilige schloß seine Erzählung selbst mit der Bemerkung: „Ich hoffe sicher, jene Seele sei ewig gerettet, ja sogar bald in den Himmel geflogen; denn die Zeichen der göttlichen Erbarmung gegen dieselbe sind zu deutlich und zu augenscheinlich gewesen.“

Auch außerhalb der Spitäler feierte die Gnade Gottes durch die Vermittelung unseres lieben Heiligen die herrlichsten Triumphe, selbst in Fällen, die geradezu verzweifelt schienen. Einmal war es diesem im Drange seiner Geschäfte entweder entgangen oder unthunlich gewesen, so schnell, als er es gewohnt war, einen Kranken in der Stadt zu besuchen, der schon in Beginn seines Leidens nach ihm geschickt hatte, weil er den Trost genießen wollte, bei ihm zu beichten. Am 2. Juli 1760 wurde seiner beim Diener Gottes Erwähnung gethan, der eben mit mehreren Priestern einen Andachtsbesuch zu St. Paul außer den Mauern abstattn sollte. Aber ohne sich nur einen Augenblick zu besinnen, und untröstlich, daß er beim Kranken nicht längst schon gewesen, eilte er nun geradenwegs und mit beflügelten Schritten zu ihm hin. Er fand ihn thatsächlich in einer tiefen Letargie, ohne noch sprechen zu können, und schon dem letzten Augenblicke sehr nahe. Das Traurigste war, daß der Kranke sein Gewissen zuvor nicht hatte in Ordnung bringen können, und obwohl der heilige Mann an seinem Bette die Ordensväter des heil. Kamillus von Lellis traf, so hatten diese vom Kranken doch nicht ein einziges Wort herauszubringen vermocht. Wunderbar aber! wie der Diener Gottes aus Bett trat und den Sterbenden aus seinem Schlafzustande aufzuwecken suchte, indem er ihn (wie dieß überhaupt bei Solchen empfohlen wird,) kräftig beim Namen rief: so schlug dieser alsogleich die Augen auf, antwortete und gab zu verstehen, daß er vollkommen bei Sinnen sei. So konnte er denn beim Heiligen seine Lebensbeichte ungesäumt ablegen; aber sowie er mit unsäglichem Troste die Absolution empfangen hatte, fiel er, als ob er nun Nichts mehr brauchte, in seine frühere Schlafsucht zurück, und starb auch bald darauf. Der heil. Mann erzählte diesen Vorfall noch jenen Abend einem seiner Mitarbeiter, und konnte nicht aufhören, der Güte Gottes zu danken, daß er ihm die

Freude beschert habe, ihn zu jenem Sterbenden hinzuführen, anstatt nach St. Paul, so sehr auch dieser Kirchenbesuch seiner Neigung entsprochen hätte. Bei derartigen Erfahrungen erklärt es sich leicht, wie sein heil. Eifer natürlicherweise sich mit jedem neuen Falle nur noch steigern, und ihn immer zu neuer, rastloser Hingebung seiner selbst im Dienste der Kranken und Sterbenden anflammen mußte!

Seine Zusprüche, die er den Kranken erteilte, waren, wie schon bemerkt, zumeist von den großen herrlichen Gütern, die ihrer im Himmel warteten, und von dem Jubel, Gott und Jesum in seiner heil. Menschheit, sowie die seligste Jungfrau zu schauen. Es war für Alle ein Trost ihm zuzuhören, und die Kranken, denen er beistand, sahen ihrem Tode mit Ruhe, ja mit Sehnsucht und Freude entgegen. Zur Belohnung seines Eifers, kraft dessen er sogar wenn er selber am Fieber litt und vor Ermattung kaum zu stehen vermochte, oder vor Heiserkeit kein lautes Wort hervorbrachte, sich nicht abhalten ließ, den Kranken beizuspringen, verließ ihm der Herr oft, und besonders bei Auszehrenden, die Gnadengabe, den Zeitpunkt ihres Hinscheidens zu ahnen oder voranzusehen, damit er sie nicht nur rechtzeitig noch beicht hören, sondern ihnen auch im Tode beistehen konnte. Dieses nämliche innerste Gefühl hatte er, wie er selbst gelegentlich eingestand, auch in Bezug auf den Seelenzustand der Kranken; denn oft habe er, wenn er in den Spitalern beicht hörend von Bett zu Bett ging, und so, der Reihe nach, manchem Sterbenskranken in die Nähe kam, einen deutlichen innern Antrieb gefühlt, an denselben aus freien Stücken die Frage zu stellen, ob er ruhig sei? und auf diese Weise habe er Vielen helfen können, noch im Angesicht des Todes ein ganzes Leben voll gottesräuberischer Beichten in Ordnung zu bringen, um sie dann häufig unmittelbar darauf mit lautem Dank gegen Gott und ihn in die Ewigkeit hinüber gehen zu sehen. In Folge dieses innern Lichtes und Impulses hatte er manchmal auch keine Ruhe, bis er nicht Gelegenheit gefunden, dem gewöhnlichen Beichtvater eines Sterbenden sagen und wiederholen zu können: „Hören Sie ihn nochmal an!“ Im Spital der Unheilbaren begegnete es unter anderm einmal ihm selbst, daß ein Sterbender, der schon alle heil. Sakramente empfangen hatte, auf seine wiederholte und ebenso liebevolle als dringliche Frage: „er möge doch ernstlich sehen, ob ihm nichts mehr auf dem Gewissen liege, denn es bleibe ihm nicht mehr viel Zeit, ehe er in die Ewigkeit eingehen werde“ — wiederholt versicherte: es beunruhige ihn ganz und gar Nichts. Erst als der Heilige, der jenen innern Antrieb nur zu lebhaft fühlte, und sich daher noch immer nicht zufrieden gab, ihn zum dritten Mal fragte, und beilegte: in sehr kurzer Zeit werde der Kranke vor Gottes Richter-

stuhl stehen, entgegnete dieser: „Schon sieben Mal habe ich die heil. Delung empfangen und immer in der Sünde. O mein Gott — wenn ich gestorben wäre!? Seht, Vater, helfen noch Sie mir!“ Der Heilige machte ihm Muth, hörte, so gut es ging, seine Beicht, und in einer Viertelstunde schon schied derselbe getrost hin. Sehr sonderbar, und vielen Stoff zum Nachdenken gebend ist der folgende Fall, der dem Heiligen im Spital am Lateran begegnet ist. Dort war ein Schwerkranker, der ebenfalls, von ihm befragt, ob er im Gewissen ruhig sei, mit außerordentlichen Zeichen von Zerknirschung bei ihm eine Lebensbeicht abgelegt hatte; und gleich darauf war ihm die heil. Wegzehrung und letzte Delung gespendet worden, wobei der Heilige noch zugegen war. Der Kranke schien ihm so gut zum Sterben bereitet, daß ihm wiederholt vor frommer Nührung und Dank gegen Gott Thränen in die Augen traten. Aber Gott fügte es, daß die Todesgefahr vorüberging, und allmählig sich sogar Besserung zeigte. Eines Tages nun, als der heil. Mann wieder in jenem Spital war, bat ihn der gedachte Kranke zu sich, und sagte: „Hören Sie doch meine Beicht an; ja ich möchte sogar, um mein Gewissen ganz zu beruhigen, und weil Sie mir ein Mann von Güte und Liebe scheinen, Ihnen in einer Generalbeicht mein ganzes Leben aufdecken.“ Der Heilige war erstaunt, von diesem Kranken solches zu hören, und erwiderte ihm: „wie, habt Ihr sie denn nicht schon vor einigen Tagen abgelegt?“ Der Kranke entgegnete: „nein, das habe ich keineswegs gethan.“ „Aber, versetzte der Diener Gottes, wenn Ihr mir aus jener Beicht zu sprechen erlaubt: (der Kranke bewilligte ihm dies gern) habt Ihr mir nicht das und das angegeben? und er nannte einige Punkte. „Gesagt mag ich diese Sünden Ihnen wohl haben, entgegnete der Kranke, ich weiß das nicht; aber gewiß ist, daß ich nicht gebeichtet habe. Und dann, sagen Sie mir, habe ich Ihnen etwa auch die und die Sünden angeklagt, die ich seit vielen Jahren immer verschwiegen habe? Sehen Sie, daß Sie mir glauben mögen, wenn ich sage, daß ich nicht gebeichtet habe!“ Seht erkannte der Heilige wohl, daß der Kranke wahr geredet und, als er gebeichtet und die andern heil. Sacramente empfangen, rein nicht gewußt habe, was er that; daß somit offenbar auch dessen andächtige Worte und Geberden dabei, (die ihn so zu Thränen gerührt) rein nur unbewußt gewesen seien. Nun ist es zwar allbekannt, daß in manchen Krankheiten, z. B. im Typhus, der Patient beichtet und communicirt, genau so wie ein Gesunder; dann aber, wenn es wieder der Besserung zugeht, nicht im Geringsten mehr etwas davon weiß, daß er die heil. Sacramente empfangen habe, und höchlich erstaunt, ja ungläubig den Kopf schüttelt, wenn man ihm nun hievon Erwähnung macht, daß er nämlich gebeichtet u. s. w. habe. Wie dem immer sei, der Heilige dankte Gott doppelt; einmal,

daß er diesen Menschen nicht habe sterben lassen, und dann, daß derselbe so viel guten Willen gehabt habe, um sich von allen Versicherungen, er habe schon recht gebeichtet, nicht irre machen zu lassen, sondern die, ihm unumgänglich nothwendige Lebensbeicht jetzt abzulegen. Er hörte ihn somit an, und brachte mit ihm Alles in Ordnung; der Kranke war selig und zufrieden; der Heilige aber machte sich seine Gedanken, und allerdings war dieses Erlebnis wieder nichts weniger als dazu angethan, sein immer wiederholtes, herzliches und rein nur aus Liebe gegen die Seelen hervorgehendes Fragen, wie es bei den Kranken im Gewissen stehe; und sein Bitten und Beschwören, sie möchten doch recht beichten, etwa als überflüssig, oder belästigend, sekant, erscheinen zu lassen!

Häufig pflegte der Heilige übrigens seinen priesterlichen Freunden jene alten Erfahrungen zu bedenken zu geben: „daß, trotz aller — Gott Lob — doch so zahlreichen Gegenbeispiele, dennoch der Zeitpunkt des Absterbens nicht der günstigste ist, um die Angelegenheiten des Gewissens ins Reine zu bringen, und, daß gewöhnlich der Mensch auch im Tode derselbe ist, der er im Leben war; wer als Christ lebt, stirbt als Christ, und wer ohne Gott gelebt hat, stirbt auch als ein Gottloser.“¹⁾ Auch folgende Aeußerung hörte man den heil. Mann oft und mit großer Wärme thun: „Von denen, die er in Spitälern beichtgehört habe, hätten ihn fast Alle ersucht, bei Gott fürzubitten, daß sie wieder gesund werden möchten; jedoch bezüglich Jener, die sich ihre Krankheiten durch ein lasterhaftes Leben zugezogen hätten, sei er der Ansicht, man solle vielmehr beten, daß sie der Herr zu sich nehmen wolle, während sie sich reumüthig noch im Spital befänden; denn es sei sehr zu fürchten, daß sie, von dort herausgekommen, wieder in die alten Gelegenheiten gerathen und ihren Vorsätzen ungetreu, Gott von neuem beleidigen und ihre Seelen in die abscheulichen Pfützen der Sünde versenken würden.“ Dieß war eben auch sein beständiger Schmerz, und er weinte fort und fort über die Blindheit Solcher, und über die Vermehrungen und Kränkungen, welche der göttlichen Majestät von den Sündern widerfuhr. Sein einziger Trost waren jene

¹⁾ Einen furchtbaren Beleg für die Wahrheit dieses Erfahrungssages lieferte dem Heiligen unter andern folgender Vorfall. Einer, der bereits Diakon war, setzte eine Bekanntschaft fort, von der ihn keine Mahnung, selbst der heilige De Rossi nicht, abbringen konnte. Eines Tages, beim Abschied vom Orte, nahm ihn nun dieser bei Seite, und sagte ihm, ganz Eifer und Liebe, diese letzten Mahnworte: „Brüder, bekehrt Euch, laßt die Freundschaft, sonst wird der Zorn Gottes ohne weiters über Euch kommen, und Ihr werdet gewiß unbussfertig sterben!“ Kurze Zeit darauf schrieb dem hl. Manne der Pfarrer des Ortes, der Gedachte sei auf der Treppe zur Kirche vom eigenen Bruder, aus gegründeter Eifersucht, ermordet worden, und im Augenblick todt geblieben!

aufrichtigen Befehlungen, die der Herr ihm oft zu sehen und zu vermitteln die Freude bescherte.

Wie wir so eben gehört haben, ersuchten die Kranken den Heiligen gemeinlich, ihnen die Wiedergenesung zu erbitten. Sicherlich war eben dieß bei gar vielen Kranken einer der ersten und nächsten Beweggründe, warum gerade er von ihnen gerufen wurde. Denn, daß der Canonikus De Rossi von Gott erlange, was er nur wolle, und daß er, namentlich zu Gunsten der Kranken, wirklich Wunder wirke, sagte man thatsächlich in Rom bereits allgemein, so sehr auch er selbst, in seiner Demuth, die staunenswerthen Erhörungen seiner Fürbitten entweder dem Gebete seiner Armen in Santa Gallia, oder den Verdiensten irgend eines Heiligen zuzuschreiben bestrebt war, „den er um seine Fürsprache für sie bitten wolle.“

Auch den Seelsorgern empfahl er die Kranken mit ganz besonderer Wärme an, sowohl mündlich, als in seiner kleinen Schrift: „Etlliche Bemerkungen, die einem angehenden Seelsorger dienlich sein können.“ In diesen lesen wir: „Soviel er kann, entferne sich der Seelsorger nie weit und lang, und halte sich nicht in überflüssigen Erholungen außerhalb seines Postens auf, wegen der Zufälle, die daheim eintreten können, namentlich, Kranke zu versehen, welche manchmal nicht rechtzeitig die heiligen Sakramente empfangen, weil ihr Hirt fern ist. Und er sage nicht: „es bleibt wohl mein Hilfspriester zu Hause;“ denn er läuft Gefahr, daß, wenn er dem Vikar die ganze Sorge läßt, auch die ganze Belohnung, die er von Gott erwartet, sammt und sonders dem Vikar zu Theil werde, und er selbst leer ausgehe.“ — „Gerade der Beistand bei den Sterbenden ist gewöhnlich das, was am meisten Arbeit macht; aber der Seelsorger vertheile die Mühe sowohl in den Tag- als Nachtstunden zwischen sich und dem Vikar, und mit dieser heil. Discretion wird auch die Pfarrei besser bedient sein.“ — „Zu angesehenen Kranken auf die erste Meldung hineilen, wie das vorkommen kann, zu gemeinen aber sich zweimal rufen lassen, bis man geht, ist ein sehr wesentlicher Fehler (notabilissimo difetto) bei einem Seelsorger, und gibt dazu Anlaß, über ihn zu murren, als mache er Unterschied zwischen den Seelen und läßt Verdacht schöpfen, er handle mehr aus Eigennutz als aus Pflichtgefühl, indem er von den Wohlhabenden sich einen zeitlichen Nutzen erwarte, den er von armen Leuten nicht hoffen könne. — „Er liege vielmehr mit aller Sorgfalt der geistlichen Pflege der armen Kranken ob, spende ihnen mit aller Pünktlichkeit die heil. Sakramente, und sei beflissen, auf die geringste Meldung sie zu besuchen, besonders um sie rechtzeitig zum Beichten zu bringen.“ (Was für einen Wink der Heilige den Seelsorgern erteilte, damit sich ihre eigenen Beichtkinder vollkommen frei sähen, und so, bei wem immer, ganz aufrichtig sich

anklagen könnten, wurde bereits im letzten Octoberhefte dieser Zeitschrift erwähnt.) — „Er warte nicht zu, bis die Krankheit sich derart steigere, daß sie die heil. Wegzehrung und letzte Delung nicht mehr mit aller Andacht empfangen läßt, und er verlasse sich hierin weder auf den Arzt, noch auf irgend Jemand. Er stehe sodann den Kranken, durch sich und auch Andere, bis zu ihrem Ende bei, und sei ihnen durch geeignete Zusprüche behilflich, gut zu sterben; und, sollte er am Sterbenden irgend eine Unruhe bemerken, so frage er ihn mit guter Manier, ob ihm etwas anliege, was ihn beunruhige? und thue alles Mögliche, um ihn zufrieden zu stellen.“ — „Absolut enthalte sich der Seelsorger von der Einmischung in das Testament, sondern begnüge sich einzig, die Kranken zu erinnern, sie sollen, nach der Seele, auch ihre zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung bringen, um Streitigkeiten zu verhüten, und sollen so verfügen, daß ihre Seele nicht dabei Nachtheil leide, aber auch ihre berechtigten Erben nicht. Sollten sie aber ihm etwas vermachen wollen, so rede er es ihnen ernstlich aus; der Verlust, den er sich hiedurch, scheinbar, selbst zuzieht, wird ihm durch die gesteigerte Achtung und Zuneigung seiner Herde reichlich ersetzt werden, und ist somit, in der Wirklichkeit, für ihn ein Gewinn.“ —

Pastoralfragen und -fälle.

I. (Restitution eines gefundenen werthvollen Ringes.) Ein einfaches Weib fand vor mehreren Jahren auf dem Perron einer sehr belebten Eisenbahnstation einen Ring. Gerne hätte sie sich erkundigt, wem er gehöre, um ihn dem Eigenthümer einzuhändigen; allein an wen soll sich das schüchterne landfremde Weiblein wenden? Sie nahm ihn mit sich. Ein Hausirjude sah ihn und bot dafür einige Gulden. Dieses führte zur Vermuthung, der Werth des Ringes könnte bedeutend sein. Das war auch wirklich der Fall. Man löste dafür beim Juwelier 50 Gulden ein. Nun ist aber das Weib in Folge einer gehörten Rachelese im Zweifel, ob es das Geld behalten dürfe und erklärt sich bereit, der Entscheidung des Confessarius sich zu unterwerfen. Darf sie die Summe des eingelösten Geldes behalten?

Höchster Grundsatz in Bezug auf gefundene Gegenstände, res nuper amissas ist offenbar „res clamat Domino.“ Sie müssen dem Eigenthümer eingehändigt werden. Das öffentliche Wohl erheischt aber in manchen Fällen eine rechtliche Eigenthumsübertragung auf den Finder. Die Bedingungen, unter denen diese Uebertragung stattfindet, hat die Civilgesetzgebung festzustellen. Das österr. a. b. Gesetzbuch formulirt dieselben in den §§. 388—394. Man nennt diese